

Johannes Werner

Ein asketisches Leben

Über Ludwig Wittgenstein

So einschneidend wie Wittgenstein hat kaum je ein einzelner die Philosophie verändert. (Manche meinen sogar, er habe sie beendet.) Und nie wohl wurde dies mit einem so schmalen und zugleich so unkonventionellen Werk getan – und auch nie mit einem, das scheinbar so beiläufig während eines ungewöhnlich wechselhaften Lebens entstand.

Am 26. April 1889 wurde Ludwig Wittgenstein als Sohn eines bekannten Großindustriellen in Wien geboren. Der herrschaftlichen Kindheit in Stadtpalais und Landschloß, der herkömmlichen Schulbildung folgten ein technisches Studium in Berlin, aeronautische Experimente in England, Studien an den Universitäten in Manchester und Cambridge, wo er Schüler und Freund von Bertrand Russell war. (Also nacheinander Technik, Mathematik, Logik, Philosophie: Sein Weg führte ihn ins Zentrum.) Während des Ersten Weltkriegs war er Soldat. Danach veröffentlichte er den „Tractatus logico-philosophicus“, mit dem er den Positivismus wesentlich beeinflusste; wie jedes seiner wenigen Werke ist auch dieses, auf seltsame Art, systematisch und aphoristisch zugleich. Anschließend wurde Wittgenstein für ein paar Jahre Volksschullehrer in der österreichischen Provinz. Nach kurzer Tätigkeit als Architekt kehrte er nach Cambridge zurück und lehrte dort von 1930 bis 1947; während des Zweiten Weltkriegs half er als Laborant in englischen Spitälern. Nach seinem Rücktritt von der Professur vollendete er die „Philosophischen Untersuchungen“, ohne die es keine oder allenfalls eine ganz andere Linguistik gäbe. (So verwies er schließlich in seiner unvergleichlich genauen, strengen und klaren Weise das Denken zurück auf das Sprechen, die Sprache. Das Unsagbare oder Udenkbare wurde gleichsam ausgespart und ausgegrenzt, negativ definiert, doch keineswegs negiert.) Am 29. April 1951 starb Ludwig Wittgenstein in Cambridge. Von dem Leben, das ein solches Werk hervorbrachte, soll nun hier die Rede sein; und von dem Menschen, der ein solches Leben führte.

„Was für eine Art Mensch war Ludwig Wittgenstein? Will man eine Antwort, die schnell bei der Hand ist, eine voluminöse, undeutliche und wahre: Ein Mann von seltenem Genie.“¹ Wirklich, man kann es nicht anders sagen. Wittgenstein war zuerst einmal ein Philosoph, Begründer gleich mehrerer divergierender Denkschulen, deren Aktualität und Attraktivität noch immer ungebrochen ist (und war als

philosophischer Autor ein überragender Stilist); ein Pädagoge von hohen Graden; ein Mathematiker und ein Ingenieur, dessen Erfindungen auf dem Gebiet der Flugzeugantriebe zwar patentiert, aber erst viel später realisiert werden konnten; ein Architekt, dessen einziger Bau fast alles bisher Bekannte weit hinter sich ließ; ein begabter Bildhauer; zu allem Überfluß noch ein im Ersten Weltkrieg vielfach bewährter, oftmals ausgezeichnete Soldat und Offizier. Ohne weiteres hätte er auch die Musik zu seinem Beruf machen können, die er so intensiv hörte und ausübte, daß er ganze Symphonien auswendig pfeifen und, wenn es darauf ankam, auch dirigieren konnte; oder die Medizin, die er im Zweiten Weltkrieg, während seines freiwilligen Hilfsdienstes in englischen Krankenhäusern, um einige Ideen bereicherte. Wahrscheinlich hätte er alles machen können – und sich in allem als genial erwiesen.

Was auch immer Wittgenstein tat, tat er mit Hingabe, ganz und genau: Ob er nun, als er den „Tractatus logico-philosophicus“ schrieb, mit seinem Freund Ludwig Hänsel „stundenlang über Kommas“ stritt², oder ob er die an seinem Hausbau beteiligten Handwerker zur Verzweiflung brachte, etwa dadurch, „daß er den Plafond eines saalartigen Raumes um drei Zentimeter heben ließ, als beinahe schon mit dem Reinigen des fertiggebauten Hauses begonnen werden sollte“. „Ludwig zeichnete jedes Fenster, jede Tür, jeden Riegel der Fenster, jeden Heizkörper mit einer Genauigkeit, als wären es Präzisionsinstrumente, und in den edelsten Maßen, und er setzte dann mit seiner kompromißlosen Energie durch, daß die Dinge auch mit der gleichen Genauigkeit ausgeführt wurden. Ich glaube noch den Schlosser zu hören, der ihn anlässlich eines Schlüsseloches fragte: ‚Sagen Sie, Herr Ingenieur, kommt es Ihnen denn da wirklich auf den Millimeter an?‘ und noch ehe er ganz ausgesprochen hatte, fiel ein lautes, energisches ‚Ja‘, so daß der Mann beinahe erschrak.“³ (Seinen Studenten in Cambridge sollte es später nicht besser ergehen.)

Was für seinen einzigen Bau gilt, gilt ebenso für sein erstes Buch, ja überhaupt – gleichsam als gemeinsamer Nenner – für alles, was Wittgenstein tat; insofern war sein geniales Schaffen und Leben längst nicht so disparat, wie es zuerst scheinen mochte. Von eben jenem Haus heißt es, es sei „in strengster geistiger Haltung und Enthaltbarkeit“⁴ entstanden und „von großer geistiger Schönheit“⁵, und es zeige eine „geradezu asketische Sachlichkeit“⁶ – während dem „Tractatus“ ein „harter asketischer Stil“⁷ bescheinigt wird. Was ist hier gemeint? Jedenfalls ein gewissermaßen geläuterter und gereinigter Stil, in dem sich Wittgensteins Verwandtschaft, wenn nicht sogar Ebenbürtigkeit mit zwei bedeutenden Landsleuten und Zeitgenossen erweist: mit Adolf Loos in der Architektur und Karl Kraus in der Literatur. Beide wollten, jeder auf einem Gebiet wie Wittgenstein auf beiden, reinigend wirken, als Puristen im guten Sinn, deren Ziel ein ästhetisches und zugleich ethisches war. (Im „Tractatus“ steht: „Ethik und Ästhetik sind Eins.“⁸)

Askese

Damit ist das Schlüsselwort genannt, das die Eigenart auch von Wittgensteins Leben wie kein zweites benennt: Askese. Darunter wird nichts anderes verstanden als eine freiwillige Entbehrung, Entsagung und Enthaltung, eine Entäußerung, deren Endzweck wiederum eben jene Reinigung ist; und es ist hier nicht ohne tieferen Sinn, daß dieser Begriff schon im vierten Jahrhundert das bezeichnet, was ein Mönch auf sich nimmt.

Nachdem Wittgenstein schon vor dem Ersten Weltkrieg enorme Beträge für bedürftige Künstler erübrigt hatte, verzichtete er wenig später mit einer Unbedingtheit, die an Franz von Assisi erinnert, ganz auf seinen Anteil am väterlichen Vermögen, dessen Größe kaum zu ermessen war. (Der Großindustrielle Karl Wittgenstein ließ sich, was Reichtum und Einfluß anging, allenfalls mit Krupp in Deutschland oder Carnegie in den USA vergleichen, mit denen er geschäftlich und gesellschaftlich verkehrte.) Diesen Verzicht verstand er offenbar, wie Franziskus, als die radikale Nachfolge Jesu, zu der sich sein negatives Vorbild, der reiche Jüngling im Evangelium (Mt 19, 16–22) nicht entschließen konnte. „Seine Lebensweise war von da an von allergrößter Einfachheit, zeitweise von äußerster Enthaltensamkeit. Seine Kleidung war unkonventionell, und ich könnte ihn mir gar nicht mit den Attributen eines bürgerlichen Anstandes wie Krawatte und Hut vorstellen. Ein Bett, ein Tisch und einige Klappstühle waren alles, was er sich an Möbeln gönnte. Jede Art von Zierat war aus seiner Nähe verbannt.“⁹ Selbst noch als Professor in Cambridge erregte er durch seine Bescheidenheit in Nahrung, Kleidung und Wohnung ein allgemeines Aufsehen, das ihn aber überhaupt nicht störte. Ohnehin lebte er am liebsten in der Einsamkeit, und zwar für Wochen, Monate oder gar ein Jahr. So hatte er sich schon früh an einem norwegischen Fjord ein Blockhaus bauen lassen, das kaum zugänglich war, und noch am Ende seines Lebens zog er sich gern in ein Cottage an der irischen Westküste zurück, wo er „bei seinen Nachbarn legendär wurde, weil er so viele Vögel gezähmt hatte; sie kamen jeden Tag und ließen sich von ihm füttern“¹⁰.

Diese Liebe zur Kreatur ist ein weiterer – wiederum franziskanischer – Zug Wittgensteins: Wie er eben gefangene Fische bemitleidete, so bewunderte er einen Freund, der beim Säubern von Salat jede Schnecke, die er fand, sorgsam zurück in den Garten trug, und bewunderte eine Frau, die einen Monat lang, Nacht für Nacht, bei einem Schwein wachte, bis endlich die Ferkel geboren waren, und die außerdem die Ratten liebte, weil diese so schöne Augen hätten.

Als Asket wurde Wittgenstein weithin verstanden, und als solcher verstand er sich insgeheim wohl selbst. Welchen Wert er dem Begriff beimaß, zeigt sich zumindest darin, daß er einmal zu einem seiner Freunde sagte: „Einer Sache bin ich sicher. Die Religion der Zukunft wird äußerst asketisch sein müssen; und darunter verstehe ich nicht einfach den Verzicht auf Essen und Trinken.“¹¹

Vielleicht versteht es sich nun eher, daß dieser geniale Techniker, Mathematiker und Philosoph, dieser potentielle Künstler, Musiker und Mediziner (und was er sonst noch alles sein mochte) alles aufgab, um Dorfschullehrer zu werden. Den Anstoß dazu erhielt er im Ersten Weltkrieg, als er auf einer Dienstreise nach der galizischen Stadt Tarnow einen Buchladen betrat und, obwohl er viel lieber etwas anderes gehabt hätte, das einzige vorhandene Buch kaufte: Tolstojs „Kurze Darlegung des Evangeliums“. Er las es von nun an immer wieder, trug es auch immer bei sich (weshalb er von den Soldaten „der mit dem Evangelium“¹² genannt wurde), und schrieb einmal, es habe ihn „geradezu am Leben erhalten“¹³.

Eigentlich hatte er, als Konsequenz aus seiner Lektüre, zunächst Priester werden „und mit den Kindern die Bibel lesen“¹⁴ wollen, aber das Studium schien ihm zu lang, und außerdem erscheint es zweifelhaft, ob er das geforderte Maß an dogmatischem Glauben und hierarchischem Gehorsam hätte aufbringen können. So beschloß er, Lehrer zu werden, aber auch dies war hart genug. „Ich habe mich entschlossen Lehrer zu werden und muß dazu noch einmal eine sogenannte Lehrerbildungsanstalt besuchen. Dort sitzen lauter Buben von 17–18 Jahren und ich bin schon 30. Das gibt sehr komische Situationen und oft auch *sehr* unangenehme. Ich fühle mich oft unglücklich!“¹⁵ „Ich sitze also wieder in der Schule; und das klingt komischer als es ist. Es fällt mir nämlich ungemein schwer; ich kann mich nicht mehr so benehmen wie ein Mittelschüler, und – so komisch es klingt – die Demütigung ist für mich eine *so* große, daß ich sie oft kaum ertragen zu können glaube!“¹⁶ Dies erinnert an Ignatius von Loyola, der, unverstanden und verspottet wie wahrscheinlich Wittgenstein, um seines Planes und Zieles willen noch einmal zur Schule ging, für die er eigentlich schon viel zu alt war.

Wittgenstein wurde also, trotz allem, Lehrer und ließ sich in den ärmsten und entlegensten Dörfern von Niederösterreich anstellen, wo er ganz in der ihm eigentümlichen Weise lebte: als Asket. „Scheu und zurückgezogen, ziemlich schäbig gekleidet, suchte er sich die einfachste Umgebung zum Wohnen: ein winziges, gekalktes Zimmer, das wie eine Mönchszelle aussah, oder eine kleine Kammer in irgendeinem Haus; einmal schlief er für eine Zeit in der Schulküche, als das Wirtshaus, in dem er ein Zimmer hatte, Tanzmusik bekam; dann wieder wohnte er in einem kleinen, ungebrauchten Waschraum im Haus eines Dorfbewohners.“¹⁷ Als Lehrer war er, wie nicht anders zu erwarten, äußerst hingebungsvoll und einfallsreich; mit den Kindern, denen er unvergeßlich wurde, verstand er sich gut (wie er sich überhaupt, zeit seines Lebens, zu einfachen Menschen mehr hingezogen fühlte als zu denen, die sich für seinesgleichen hielten). Daß er den Lehrerberuf nach sechs Jahren wieder aufgab, ging auf ein bloßes, freilich durch fremde Böswilligkeit potenziertes Mißverständnis zurück.

Verlangen nach dem Kloster

Unmittelbar nach dem Ende seiner Tätigkeit als Dorfschullehrer tat Wittgenstein, was er auch unmittelbar vor deren Anfang getan hatte: Er zog sich als Gärtnergehilfe in ein Kloster zurück. Es ist sicher, daß dieser doppelten Einkehr eine größere Bedeutung zukommt, als sie die biographische Literatur ihr bisher zugestanden hat (wo die beiden Einkehrzeiten ohnehin meist ungenau datiert, wenn nicht sogar miteinander identifiziert wurden).

Zweimal, wie gesagt, hat Wittgenstein als Gärtnergehilfe gearbeitet: erst 1920 im Stift Klosterneuburg bei Wien, dann 1926 im Kloster Hütteldorf bei Wien (was leider weder in den Archiven dieser Häuser noch in sonstigen Dokumenten eine bleibende Spur hinterlassen hat). In jenen Jahren erinnert er sehr an Charles de Foucauld, den zeitweiligen Klostergärtner der Klarissen von Nazareth und von Jerusalem – um so mehr, als es auch über Wittgenstein heißt, daß „seine Schlafstelle (. . .) ein Geräteschuppen“¹⁸ gewesen sei; dies war nun wirklich ein bescheidener Platz für den so begabten wie begütert gewesenen Verfasser des „*Tractatus logico-philosophicus*“, und was er sonst noch alles war.

Es ist aber gewiß, daß er nicht irgendeine Beschäftigung suchte, die er auch anderswo und leichter hätte finden können; vielmehr versuchte er eine monastische Berufung, die er verspürte, im Vorhof des Klosters zu überdenken und zu überprüfen. Immerhin wählte er für seine beiden Aufenthalte zwei sehr verschiedene Verwirklichungen des klösterlichen Ideals, als ob er dessen Spannweite ermessen wollte: erst eine Gemeinschaft von Chorherren, dann von Barmherzigen Brüdern. Daß er die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft ausgerechnet auf Monte Cassino verbracht hatte, mag dabei auch nicht ohne Wirkung gewesen sein. Schon vor seiner Einkehr in Klosterneuburg hatte er eine längere Begegnung mit Bertrand Russell, der anschließend über ihn schrieb: „Er erwägt ernstlich, Mönch zu werden“¹⁹; und noch auf den Rückzug nach Hütteldorf bezog sich George Henrik von Wright mit der Bemerkung: „Damals hatte er die Absicht, ins Kloster zu gehen, ein Gedanke, der auch später immer wieder auftauchte.“²⁰ Offenbar gilt insgesamt das Urteil seines guten Freundes Hänsel: „Eine Art Verlangen nach dem Kloster hat ihn nie verlassen, so wenig er sich in irgendeines hätte finden können.“²¹ Wittgenstein war freilich keineswegs der einzige, der dieses Verlangen nach dem Kloster verspürte; viele Intellektuelle, vor allem auch viele Künstler empfanden es, und etliche gaben ihm nach²². Doch während sie sich von primär ästhetischen Motiven leiten ließen, sich also, vom ausgehenden 19. Jahrhundert an, vor der zunehmenden Stillosigkeit der Welt in einen umhegten, geweihten Bezirk zurückzogen, wo Tradition, Liturgie und Choral den Ton angaben, folgte Wittgenstein einem durchaus ethischen Impuls, oder wollte ihm zumindest folgen. (Man fragt sich, wohin ihn sein Weg geführt hätte, wenn ihm das Mönchtum in einer anderen, asketischeren Gestalt begegnet wäre, als es in Klosterneuburg und in

Hütteldorf geschehen konnte.) Dies erwies sich noch in späteren Jahren, als er einmal die radikale Askese der thebaischen Wüstenväter gegen eine platte protestantische Kritik verteidigte und dazu bemerkte: „Das Mönchtum entspricht in der Tat einem echtem Bedürfnis einiger Menschen.“²³ Man wüßte gern, ob er sich selber immer noch zu ihnen zählte.

Es ist hier nicht der Ort, in allgemeinerer Weise das Verhältnis Wittgensteins zur Religion darzustellen; dies wurde bereits andernorts getan²⁴. Festzuhalten bleibt aber auch hier, daß sein Leben von einer tiefen Frömmigkeit geprägt war – und übrigens, sosehr es manchen überraschen mag, ebenso seine Philosophie (wenn nicht überhaupt in der unaufhörlichen, unerbittlichen Suche nach Wahrheit, die sie sich zum einzigen Programm gemacht hatte, schon ein religiöses Moment zu sehen ist). Und sein Denken war geprägt von den religiösen Werken, die er dauernd las, auch wenn er sonst nur wenig las; sein einschlägiger Bestand, der manchen professionellen Theologen beschämt hätte, reichte von Augustinus, Basilius und Origenes über Pascal und Angelus Silesius bis zu Kierkegaard und noch darüber hinaus.

Wille zur Vollkommenheit

Doch zurück zu seinem Leben, um das es hier allein geht (also, sozusagen, um die Orthopraxie statt der Orthodoxie). Er war ein Genie auch als Freund, erfinderisch und unermüdlich; „seine Geduld, seine Milde, gerade in den letzten Jahren, hatten etwas Ergreifendes“²⁵. Allerdings war er von einer unbedingten Ehrlichkeit und konnte seinen Zorn über gedankenloses und dummes Verhalten selten verbergen; dann war er aber auch fähig, auf dem Heimweg wieder umzukehren oder am nächsten Tag in aller Frühe aufzutauchen, um tätige Reue zu leisten; bei einem ähnlichen Anlaß sagte er: „Ich bin kein Heiliger und gebe nicht vor, einer zu sein, aber ich sollte nicht so die Fassung verlieren.“²⁶

Überhaupt verstand er sein Leben als immerwährendes Streben nach Besserung, als Bekehrung und Umkehr. Gelegentlich erschien er bei seinen Freunden, um eine seiner so unerwarteten wie unerwünschten Generalbeichten abzulegen, in denen dann irgendwelche längstvergangenen Kleinigkeiten zutage kamen, die ein anderer längst vergessen gehabt hätte. Von einem solchen Vorgang berichtete Fania Pascal: „An einer Stelle rief ich aus: ‚Was soll das? Wollen Sie vollkommen sein?‘ Und er richtete sich stolz auf und sagte: ‚*Natürlich* will ich vollkommen sein!‘“²⁷

Wittgenstein wollte wirklich vollkommen sein, und zwar (vgl. Mt 5, 48) in einem durchaus religiösen Sinn. Sein Leben erscheint so als ein einziger und einzigartiger Versuch, sich zu läutern und zu reinigen – also zu heiligen. In der Tat ist er, was einem Philosophen sonst nicht leicht geschieht, öfter als ein Heiliger bezeichnet oder doch mit einem solchen verglichen worden, und auch die vorliegende

Darstellung fand mehrmals einen Grund dazu. Er selber scheint den Begriff als Leitbild verstanden zu haben: „Ich will nicht sagen, daß ich bald ein Heiliger sein werde, aber...“²⁸ „Ich bin kein Heiliger und gebe nicht vor, einer zu sein, aber...“²⁹ Wer so spricht, sagt genug.

Wittgensteins Werk, das nur am Rand (oder besser: an der Schwelle) dieser Darstellung zu nennen war, ist in seiner Bedeutung unbestritten und noch unbegriffen zugleich. „Wittgensteins Leben aber ist nicht weniger bedeutend als sein Werk.“³⁰ Seine Biographie nähert sich, unterderhand, unmerklich und unweigerlich einer Hagiographie. Was Wittgenstein über einen von ihm geliebten Denker des 19. Jahrhunderts sagte, ist, in seinem doppelten Sinn, vielleicht das Beste, was man über ihn selbst einmal sagen könnte: „Kierkegaard war bei weitem der tiefste Denker des letzten Jahrhunderts. Kierkegaard war ein Heiliger.“³¹

ANMERKUNGEN

¹ E. Heller, L. Wittgenstein. Unphilosophische Bemerkungen, in: Merkur 12 (1959) 1101.

² K. Wuchterl, A. Hübner, L. Wittgenstein in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Reinbek ²1980) 67.

³ L. Wittgenstein, Personal Recollections, hrsg. v. R. Rhees (Oxford 1981) 22, 20.

⁴ Zit. n. Wuchterl, Hübner, 100.

⁵ L. Hänsel, L. Wittgenstein, in: Wissenschaft und Weltbild 4 (1951) 276.

⁶ Wuchterl, Hübner, 101. ⁷ Ebd. 10.

⁸ L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus (Frankfurt ⁵1968) 112.

⁹ G. H. v. Wright, Biographische Betrachtung, in: L. Wittgenstein, Schriften, Beih. 1 (Frankfurt 1972) 89.

¹⁰ Ebd. 96. ¹¹ Zit. n. Rhees, 129. ¹² Ebd. 17.

¹³ L. Wittgenstein, Briefe an L. v. Ficker, hrsg. v. G. H. v. Wright (Salzburg 1969) 28.

¹⁴ Zit. n. Wuchterl, Hübner, 67.

¹⁵ L. Wittgenstein, Letters to Russell, Keynes and Moore, hrsg. v. G. H. v. Wright (Oxford 1974) 76.

¹⁶ P. Engelmann, L. Wittgenstein, Briefe und Begegnungen, hrsg. von B. F. McGuiness (München 1970) 22ff.

¹⁷ Zit. n. W. Weischedel, Die philosophische Hintertreppe (München 1973) 351.

¹⁸ Ebd. 352. ¹⁹ L. Wittgenstein, Letters, 82. ²⁰ v. Wright, 90. ²¹ Hänsel, 276.

²² Vgl. J. Werner, Paradisus Australis. J.-K. Huysmans und die allgemeine Sehnsucht nach dem Kloster, in: Erbe und Auftrag 4 (1981) 245–252.

²³ Zit. n. Rhees, 128.

²⁴ Vgl. die Arbeiten von W. Baum, z. B. L. Wittgenstein und die Religion, in: Phil. Jb. 86 (1979) 272–299; Der Glaube L. Wittgensteins, in: Zschr. f. kath. Theol. (1980) 226–229; Das Christentum als einzig sicherer Weg zum Glück. Neue Quellen zur negativen Theologie im ‚Tractatus‘, ebd. (1982) 191–195.

²⁵ Hänsel, 276. ²⁶ Zit. n. Rhees, 125. ²⁷ Ebd. 50. ²⁸ L. Wittgenstein, Letters, 10.

²⁹ Wie Anm. 26. ³⁰ Hänsel, 275. ³¹ Zit. n. Rhees, 102.